

der noch Gläubigen. Aber diese können durch den Gottesdienst, besonders wenn Predigt und Katechese hinführend und verdeutlichend hinzukommen, vom bloßen Festhalten am Glauben zur Freude am Glauben geführt werden, und es müßte mit der Zeit eine gewisse Strahlungskraft in ihnen aufbrechen, die auch andere in den Bannkreis zieht. Sicher ist, daß wir einen Fortschritt in der Sonntagsheiligung nicht erzielen werden durch die bloße Betonung der Sonntagspflicht, auch nicht durch kasuistisches Hinausschieben der Verpflichtungsgrenzen und durch äußere Maßnahmen, sondern nur indem wir den Gehalt des Sonntags aufschließen und so die Freude am Sonntag wecken. Im christlichen Altertum ist nur sehr selten von der Sonntagspflicht die Rede; der Sonntag und der Sonntagsgottesdienst sind einfach ein Lebenselement. Eine gewisse Anziehungskraft müßte dann ein wohlgeformter Gottesdienst selbst doch auch auf die Randchristen als gelegentliche Besucher der Kirche ausüben, wenn sie nämlich merken, daß nicht nur ein uraltes Ritual hier abgewickelt wird, sondern daß hier höchste Lebenswerte Gestalt angenommen haben. In diesem doppelten Sinn dürfen wir auch heute vom Gottesdienst eine missionarische Wirkung erwarten.

*Innsbruck*

*Univ.-Prof. Dr. Jos. A. Jungmann S. J.*

## DIE MISSIONARISCHE KRAFT DER LITURGIE HEUTE - UND DIE MISSIONARISCHE FUNKTION DER PFARRE

Die Liturgie hat eine Sinnrichtung auf Gott hin aber auch eine auf den Menschen und auf die Kirche hin, also auf den einzelnen Christen und auf die christliche Gemeinde (Gülden). Alle diese drei Sinnrichtungen müssen lebendig und in einer gewissen Ordnung Gestalt erlangen. Wenn der Gottesdienst von Gott her als Geschenk gegeben und darum gebunden ist, so muß er dennoch auch als Tat des Menschen, als Ausdruck des religiösen Bewußtseins und des Glaubens und der Hingabe eben echt vollziehbar sein. Und auch von hier aus ergeben sich gewisse Forderungen an seine Gestalt. Es scheint mir, daß die liturgische Bewegung bis jetzt vornehmlich — und das war richtig — die überkommenen Formen des Gottesdienstes wieder zum Leben zu erwecken versuchte, zeigen wollte, daß Evangelium Evangelium und Epistel Epistel sei, was in der Zwischenzeit verdunkelt gewesen war. Aber ebenso notwendig scheint es, daß die liturgische Bewegung auch von der anderen Seite her zu denken beginnen müßte, nicht nur die Form des Gottesdienstes, wie er ist, lebendig zu machen, sondern vom konstanten Volkscharakter her zu denken, auf den hin die Liturgie gestaltet ist. Es scheint, daß es in dem Gefüge des Volkes beeinflussbare und nicht beeinflussbare Bezirke gibt. Die Aufgabe, die hier aufleuchtet, scheint besonders deutlich zu werden in der Tatsache, daß doch auch die Einsetzung Jesu im Abendmahlsaale ihre geschichtlichen Umformungen gefunden hat. Wir sind eben daran, zwei solche Umformungen innerlich zu überwinden: die Messe als Andacht und die Messe als Konzert. Was aber kann uns die Messe heute sein? Es scheint doch



wenigstens die Geschichte zu lehren, daß die Antwort: die Stiftung Jesu, eben zu wenig ist, denn die Stiftung Jesu wird in eine bestimmte Zeit, eine bestimmte Kultur hineingestellt und von ihr ergriffen und gestaltet. Diese Frage scheint mir sehr weitgehend zu sein und sehr ernster Überlegung wert, wenn man auf die missionarische Kraft der Liturgie heute wieder vertrauen will.

Man kann drei Stufen einer rechten Gottesdienstentfaltung aufweisen: 1. Die liturgischen Formen müssen lebendig gemacht werden. 2. Sie müssen echt vollzogen werden und werden können, und zwar nicht nur durch die lebendige Form der Sprache an sich, sondern dadurch, daß diese lebendige Sprache zugleich oder zuerst die Sprache, das Denken des Volkes ist, und 3. daß dieser Gottesdienst anziehend, also gewinnend wirkt.

Wenn wir heute die Frage nach der missionarischen Fähigkeit der Liturgie selber stellen, wird man nicht leicht sehr schnell eine bejahende Antwort darauf finden. Es ist doch so, daß die Liturgie heute nicht einmal mehr für eine große Zahl der Christen, also für die Teilnehmer am liturgischen Geschehen, missionarisch wirkt weithin, insofern, daß wir oft eine Frömmigkeit gelegentlich nicht aus der Liturgie haben. Das hängt mit vielen Dingen zusammen, die ich hier nur andeuten möchte.

1. Die Sprache des Gottesdienstes: Gewiß, dem ursprünglichen Menschen liegt auch die eigentümliche Wirkung, die ein unverständlicher Gottesdienst auf die Seele ausübt, aber nur dann, wenn dieser Mensch noch die ursprüngliche Fähigkeit der Ehrfurcht hat. Wenn die nicht mehr da ist, wirkt ein unverständener Gottesdienst nur abstoßend. So ist die Frage nach der Übersetzung in die Sprache des Volkes mehrfach zu stellen. Es genügt nicht bloß das Übertragen Wort für Wort. Die Hebraïsmen, Graezismen, die alle den Weg der Verkündigung durch die Jahrhunderte genommen haben, diese Spuren der Geschichte in der Liturgie, werden heute weithin nicht mehr verstanden. Ich glaube, man wird sich dazu entschließen müssen, die Übersetzung so weit zu treiben, daß die Liturgie wird wie ein Geschöpf, eine Botschaft von heute. Denn die große Menge der Gläubigen hat weder das geschichtliche Verständnis, noch die Ehrfurcht für alle diese Dinge. Ihr gegenüber wirkt nur mehr die Wucht unmittelbarer Verkündigung in ihrer Sprache. Hier dürfen wir doch wohl auch der Meinung sein, daß das, was im Gottesdienst erklingt, im Hören wenigstens für den gläubigen Christen verständlich sein müßte, daß die *lex promulgata*, im Hören, nicht erst im Lesen und Überlegen und Betrachten verstanden werden muß.

2. Die Formensprache: Wir stehen heute in einer Zeit, in der das Menschentum verarmt ist, was die Formensprache anlangt. Die Menschen sind „ohne Manieren“, formlos geworden. Das hat auch eine gute Seite. Aber sie sind nun auch unfähiger geworden für alle Formensprache; ihre Symbolkraft ist verkümmert. Die Formen des Gottesdienstes werden leicht als Äußerlichkeit gedeutet, die mit dem eigentlichen inneren Wesen der Religion nichts zu tun habe, als ein „Getue“. Es haben verschiedene quietistische Strömungen das Volk erfaßt. Die Formen sind ungewohnt, man sieht sie sonst nirgends. Das geht so weit, daß das bloße Händefalten bei einer guten Hälfte unserer Kinder als eine vollständig ungewohnte, ja sogar verlogene, lächerliche Geste empfunden wird.



Man muß dazu sagen, daß das übertriebene hygienische Empfinden unserer Zeit manche Formen bedroht, sie als abstoßend kennzeichnet. Wenn man z. B. an den Speichel bei der Taufe denkt, oder an den gemeinsamen Laienkelch. Hierzu gehört auch, daß so viele Formen verblaßt, in ihrem Sinngehalt reduziert sind.

Überlegen wir z. B. einmal, daß das Öl fast vollständig aus dem täglichen Leben herausgenommen ist, daß man zu Salbung und Gesalbtem überhaupt kein Verhältnis hat, dann spüren wir, wie sehr bedroht diese Formen sind. Wir müssen alles erklären, nichts ist selbstverständlich, unmittelbar. Wir können es erklären, aber dadurch bekommt das Ganze einen Zug, der das Rationale überschätzt, was gegenüber dem Volk, beim Volksempfinden überhaupt verfehlt ist. Das Volk denkt nicht, es spürt und sieht und hört. Der Zugang durch das Gehirn ist ein großer, weiter, unlebendiger Umweg. Außerdem müssen wir sagen, daß die Formen des Gottesdienstes für den Gläubigen meistens unsichtbar bleiben. Der Priester steht mit dem Rücken zum Volke, aber was er da vorn eigentlich tut, das tritt durch die Augen nicht ins Bewußsein. Ich glaube schon, daß der moderne Mensch gerade für das Sehen vom Kino her einige Übung hätte. Aber er sieht eben nichts. Wenn wir die Frage nach der missionarischen Fähigkeit der Liturgie stellen, müssen wir selbstverständlich auch den mangelhaften Vollzug, der heutzutage noch weithin die Liturgie beherrscht, in Rechnung stellen. Zu schnell, zu laut, unandächtig, oder so, daß die Liturgie dem Volk „übergestülpt“ wird, oder daß ein pseudo-christliches Brauchtum das eigentlich Wesentliche überwuchert. Denken wir an manche Sakramente, die fast zerstört sind, wie die Firmung.

Wenn wir von der missionarischen Fähigkeit des Gottesdienstes sprechen, müssen wir doch noch viele religionspsychologische Forschungen anstellen. Es scheint doch so zu sein, daß das Volk weithin die Messe ruiniert, das Volk in Form der Masse, oder dieses komplexen, konservativen Haufens, den wir weithin in der Kirche haben. Es scheint u. a. der Fall zu sein, das wenigstens hierzulande jener bekannte liberale Komplex und der individualistische Zug, sehr zu beachten ist, daß diese Dinge irgendwie zum „Grundbestand“ der Volksseele gehören?

Es scheint ferner, daß hier wesentliche Begriffe fehlen, z. B. der Opferbegriff oder auch der Sohnbegriff, auch der Sündebegriff oder der Begriff des Herrn im Sinne einer unbedingten Verfügungsgewalt. Diese Begriffe sind heutzutage zerstört. Diese Grundgestalt, die man da schildern und erforschen müßte, wirkt sich hiezulande meistens so aus, daß dieser individuelle Seelenkomplex weithin mit einem protestantischen, nationalen und sozialistischen Komplex uniert ist. Man müßte durch die Geschichte zeigen, wie der Erfolg der „Ismen“ in unserem Land immer wieder auf diese Grundbestände zurückzuführen ist. Für die Gebildeten der Faust und für das Volk der Rosegger. Dies zu erforschen und darzustellen, wie dieses Religiöse aber A-kirchliche, wie dieses Heidentum heute noch lebt, mitten in der Kirche. Wenn wir wirklich den Erfolg der liturgischen Bewegung wünschen, muß hier einige Klarheit geschaffen werden.

## II.

In einem zweiten Kapitel soll ich nun von der missionarischen Funktion der Pfarre sprechen. Diese Mission ist insofern ganz neu, als das Missionsgebiet Christen wären, und zwar vom vollen Glau-



ben abgefallene Christen. Die missionarische Funktion der Pfarre richtet sich auf Schismatiker und Häretiker, die formal in der Kirche geblieben sind, die aber keine Minderheit in der Kirche darstellen, sondern eine Mehrheit! Diese Situation, die alles fraglich macht, ist bezeichnend. Diese Schismatiker und Häretiker halten sich für die wahren, für die besseren, für die guten Christen. Diese unglaubliche Verwirrung, daß es mehrere Christentümer gäbe, kennzeichnet die Situation. Es ist sicher schwerer, Christen zu bekehren als Heiden. Diese missionarische Aufgabe ist notwendig, denn jede Gemeinde muß wie jedes Lebewesen sich fortwährend regenerieren und muß eine wachsende Gemeinde sein, wenn sie nicht ein Überbleibsel bleiben will. Um der Treugebliebenen willen muß Mission getrieben werden, damit die nicht aussterben oder abfällig werden. Und um des Heiles der Fernstehenden willen. Das ist eine Aufgabe, die notwendig ist, die heutzutage wieder deutlicher in Erscheinung tritt. Sie ist mit dem Wesen der Kirche und des Christentums verbunden. Die Pfarre ist berufen zu dieser Mission, denn sie ist die kleinste Zelle des Gottesreiches auf Erden, und wenn sie so klein ist, daß man sie überblicken kann, wird in ihr die konkrete Situation der Menschen am deutlichsten sichtbar. Was ergibt sich aus diesen Feststellungen? Daß nichts so wichtig ist, als die Gemeinde zunächst zu bilden. Sie ist weithin nicht vorhanden, die Christen leben in einer unverbindlichen Anonymität im Gottesdienst, der sie nicht aneinander bindet, sondern jeden mit seinem Herrgott allein läßt. Die erste Aufgabe wäre also, diese Gemeinschaft zu bilden, die sich kennt, die zueinandersteht, was beides vor allem in der Großstadt sehr problematisch ist. Die zweite Aufgabe wäre, die Gemeinde aufnahmebereit zu machen. Das ist sie weithin nicht, ja, sie stößt jeden Neuen ab, und das aus vielen Gründen. Ich kann mich erinnern, in meiner früheren Pfarre waren es nationale Gründe. Oder es können politische Gründe sein. Manche werden da von den „guten Christen“ hinausgeekelt. — Die Gemeinde muß willig gemacht werden, andere aufzunehmen, mit hereinzunehmen, heranzubilden, auch das Ihrige beizutragen. Die Situation der Konvertiten und der Revertiten ist geradezu verzweifelt. Man überläßt sie dem Sonntagsgottesdienst, in dem sie niemals Heimat haben können. Die Pfarrseelsorge wird sich darauf einstellen müssen, diesen missionarischen Aufgaben einen viel größeren Raum bereitzustellen. Die paar Stunden Unterricht sind durchwegs unzulänglich. Die allermeisten fallen nach kurzer Zeit wieder ab. Wir werden ein viel längeres Katechumenat einführen müssen, wenngleich ich überzeugt bin, daß viele, die zurückkommen, so etwas nicht wollen. Sie wollen möglichst rasch ihren Taufschein korrigiert haben und dann Ruhe haben von uns. Man wird sich dazu entschließen müssen, für die Katechumenen einen anderen Gottesdienst, der vielleicht nicht so hohe Ansprüche stellt wie die Eucharistiefeier, einzuführen, durch den sie schön langsam in das Christentum hineinwachsen können, in dem sie die Frömmigkeit des Christen lernen, die Lieder und Gebete, in dem sie im Geist der Heiligen Schrift unterrichtet werden; also alles, was eine ordentliche Vormesse tun könnte, müßte auch heutzutage wieder in einem breiteren Ausmaß geschehen. Es müßte sozusagen Gottesdienste für zunächst bloß „Gottgläubige“ geben, die aber zum Christentum hinführen, also als Vorhalle der Eucharistiefeier. Daß wir den neu Ankommenden einfach in die Eucharistiefeier hinstellen und in sie hineinwerfen, das hat, glaube ich, keinen Sinn.



### III.

Ich soll im besonderen auch noch über die Sakramente sprechen. Die Sakramente könnte man in zwei Reihen behandeln. Zunächst die Sakramente, die die Stände der Gemeinde konstituieren, das sind Taufe und Firmung und Ehe. Diese drei konstituieren die sogenannten Naturstände, das heißt natürlich keine „Natur“-sondern „Übernatur“-Stände. Die Taufe konstituiert den Stand der Kindschaft Gottes, der natürlich auch bleibt, wenn das Kind erwachsen ist. Wie sehr die Taufe im Bewußtsein verbogen ist, ist allgemein bekannt. Das Kind wird getauft, damit es einen Namen hat. Hier hilft uns die Einführung des Standesamtes, das besagt, daß man einen Namen auch ohne Taufe bekommen kann. Das Taufgelöbnis, das ein Schwur, ein Versprechen ist, wird weithin gar nicht als Verpflichtung angesehen. Es verpflichtet weder die Paten noch das Kind, das noch keine Meinung äußern kann. Auch die Patenschaft wird mehr als eine bürgerliche Angelegenheit, die wirtschaftliche Konsequenzen hat, angesehen. Daß die Kirche sich vorbehält, einen Paten abzulehnen, wird als eine unberechtigte Einmischung in die Privatbereiche der Familie gedeutet. Hier stoßen wir auf einen anderen Faktor: Das Volk nimmt sich das Recht heraus, die Sakramente und auch die Messe nach seinem Willen zu gestalten. Wenn die Taufe wieder ihren Sinn erhalten soll, auch nach außen hin, wenn sie wieder missionarische Kraft äußern soll, ist der erste Schritt sicherlich die feierliche Taufe in der Osternacht. Allerdings ist es problematisch, wenn ein Kind aufgenommen wird, das noch jahrelang nicht in der Gemeinde in Erscheinung tritt. Ob man nicht die Wiederaufnahme der Konvertiten und Revertiten, hierher verlegen könnte, und sie aus der Anonymität herausreißen müßte. Sie wollen am liebsten aufgenommen werden, wenn sie niemand sieht und niemand etwas davon weiß. Die Tauferneuerung der Gläubigen, die der Ritus hier zufügt und die das Aufsichnehmen des Taufschicksals bedeutet, ist sehr wesentlich. Hier wird die Taufe nachgeholt und für den erwachsenen Menschen wieder eine lebendige Verpflichtung werden. Wir müssen in der Taufe auch den sozialen Charakter der Sakramente wieder sehr betonen. Gottseidank, daß die Haustaufen verboten sind! Die Taufe ist ein Hineinwachsen nicht nur in den Dreifaltigen Gott, sondern auch in die christliche Gemeinde. Das müßte auch sonst manchmal im Jahr sichtbar werden, indem daß man vor der versammelten Gemeinde tauft. Es wurde schon gesagt, wie hier manche Formen problematisch sind. Die Heilkraft des Speichels ist uns fremd und „unhygienisch“, und wir haben einen Widerwillen dagegen. Die Salbung auf der Brust wird oft nur in der Luft gemacht. Hier sind Antipathien und Zivilisationsgesetze wirksam, die die volle Sinnkraft verschiedener Formen einfach verhindern. Merkwürdig ist es, daß wir uns sträuben, die Exorzismen deutsch zu sprechen. Da scheint sich im Bewußtsein vieler Gläubigen und Priester etwas geändert zu haben. Es müssen diese Unbehagen, die hier bestehen, irgendwie geklärt werden. Wenn wir Priester selbst fürchten, unseren eigenen Gottesdienst nicht mehr ganz vertreten zu können, sondern da und dort mit einem unguuten Gefühl ihn vollziehen, wird das natürlich auf keinen Fall missionarisch wirken; es wirkt nur das, was aus dem inneren Anteilnehmen, dem innersten Bewußtsein kommt. Nicht in dem Sinn eines Protestierens, sondern aus der selbstverständlichen Glaubensüberzeugung. Die Taufe



bringt die Grundlegung des christlichen Apostolates. Daß die Taufe nicht eine unverbindliche Angelegenheit ist, daß man durch sie die Teilnahme am Priester- und Apostelamt Christi übernommen hat, müßte noch viel deutlicher zum Ausdruck gebracht werden.

Zweitens die Firmung: Man sollte sich wohl immer mehr mit der Meinung auseinandersetzen, daß die Firmung die Stände der christlichen Jugend konstituiert, den Stand der Jungfrau und des Jungmannes, den Stand des miles Christi. Die „Streiterin“ Gottes gibt es nicht. Man müßte also die Firmung viel stärker an das Alter der Reifezeit binden. Die Bedenken sind, daß sie dann viele nicht mehr empfangen. Besser, sie wird nicht empfangen, als die Soldaten Christi desertieren. Dieses Sakrament ist ungeheuerlich von einem pseudo-christlichen, heidnischen, kapitalistischen Brauchtum überformt. — Man denke auch an die Masse der Firmlinge; der Bischof kann die Spendung nicht mehr richtig vollziehen! Hier müssen unbedingt die unleidlichen Verhältnisse aufgesprengt werden. Vielleicht geschieht es durch die Pfarrfirmung. Die Pfarrkinder gehen in den Dom, oder der Bischof geht in die Pfarre. Damit der soziale Charakter der Firmung deutlicher wird, die Bindung zu einem Dienst an der Gemeinde. Es müßte doch so sein, daß der Firmling reif genug wäre, die Mitverantwortung für das Reich Gottes zu spüren, und daß der Pfarrer es auch ernst nehmen müßte, daß man mit Berufung darauf auch etwas von ihm verlangen könnte. Heute ist die Firmung noch sehr eine „Privatangelegenheit“, die gänzlich unverständlich ist, und die ganz entfallen könnte, wenn nur die anderen Dinge alle blieben, die Uhren, die Praterfahrt usw.

Das dritte Standessakrament ist das Ehesakrament. Es ist ein dauerndes Sakrament wie die andern, wodurch die Beiden aufgenommen werden in das dauernde Symbol, daß ihr Leben der Schauplatz eines höheren Geschehens wird, nämlich der Gemeinschaft zwischen Christus und der Kirche. Weithin sind unsere Ehen naturalisiert. Dabei müssen wir bedenken, daß in der Großstadt weniger als die Hälfte kirchlich geschlossen werden. Viele werden nicht geschlossen wegen der kirchlichen Eheauffassung oder wegen des praktischen Unglaubens der Brautleute. Andere wünschen es zwar, aber wegen Orgel und Teppich und Feierlichkeit. Auch dieses Sakrament ist ein soziales Sakrament, obwohl die Brautleute immer der Meinung sind, das geht nur sie beide an. Die Privatisierung der Sakramente hat auch hier die Menschen ergriffen, obwohl es doch um die gegenseitige Heiligung geht, die Zeugung, die Gründung der Familie. Daß wir hier noch mitten in der Misere drinstecken, und zwar sowohl bei denen, die sich nicht kirchlich trauen lassen als auch bei den anderen, ist allgemein bekannt. Auch hier wird man zu ernsteren Forderungen kommen müssen. Damit, daß man sich mit einem Taufschein und Meldezettel begnügt, ist zu wenig getan.

Die zweite Reihe der Sakramente konstituiert das Heil im einzelnen. Taufe, Buße und Ölung. Die Buße, der Balken nach dem Schiffbruch, wie sie die Väter nennen. Hier wäre zu betonen, daß es keine Privatsünden gibt, sondern daß jede Sünde gegen Gott und jede gegen die christliche Gemeinschaft gerichtet ist, daß also auch die Buße eine soziale Komponente hat, und der Priester nicht nur als Vertreter Gottes, sondern auch als Vertreter der Gemeinde dasteht. Hier wären viele Dinge zu besprechen: daß es mehr Möglichkeiten zur Beichte geben müßte, daß der



Beichtspiegel ganz anders sein müßte, vielleicht auch der Beichtstuhl, daß die Anklage persönlicher sein müßte, auch der Zuspruch und die Buße. Wenn das Sakrament der Buße wieder seine Kraft bei den Gläubigen gewinnen soll, müßte es doch so sein, daß der einzelne nicht nur die sakramentale Wirklichkeit spürt, die er glaubt, sondern auch das, daß ihm hier geholfen wird, daß er etwas empfängt. Die Zunahme der Fälle beim Psychiater müßte uns bedenklich machen, die Aussprache, zu der die Menschen bereit sind, an dieser Stelle, zeigt, daß sie nicht unbedingt verschlossen sind, wenn ihnen geholfen wird. Auch die heilige Ölung ist abgerutscht. Man traut sich nicht mehr, sie als Sakrament der Todesweihe zu bezeichnen, weil die Todesangst der Menschen von heute so groß ist.

Auch hier ist die soziale Bedeutung übersehen, daß es die Begleitung der einzelnen zum Tod ist, die Übergabe von der streitenden in die triumphierende Kirche. Die Schrift deutet es an: „Man rufe die Priester zu ihnen...“

Es wird auch hier die Gemeinde stärker gesehen als bei uns. Vielleicht kann man, wenn man von der missionarischen Kraft der Sakramente redet, am Rande noch hinzufügen, daß man auch die Einsegnung betrachten müßte, und zwar deswegen, weil sie so weit in die Öffentlichkeit hineinwirkt. Auch hier erleben wir wieder, daß die „Gläubigen“ sich empören, wenn der Priester die Einsegnung verweigern muß. Daß die Gläubigen meinen, ein ihnen zustehendes Recht würde ihnen vorenthalten. Die Begriffe müßten unbedingt geklärt werden, gerade weil unsere Menschen keinen Begriff haben, wer ein Christ ist, und zur christlichen Gemeinde gehört. Aus pastorellen Erwägungen schleppen wir die große Masse der Ungläubigen mit und geben ihnen Rechte, die sie nicht haben. Man müßte den Ritus der Einsegnung betrachten, müßte bedenken, daß dieser Ritus so oft vor einer großen ungläubigen Masse gehalten wird. Das wäre die Gelegenheit einer „Straßenpredigt“. Zum Schluß nur noch ein paar Gedanken zu Prozessionen und Wallfahrten. Alles, was auf die Straße geht, muß von der missionarischen Seite überprüft und gesehen werden. Alles, was den Raum der Welt und der Heiden einbeziehen will, muß so gestaltet sein, daß nicht üble Propaganda Schaden stiften kann. Vor allem aber, ob die Ordnung, die Innerlichkeit, die Kultur, die sich offenbart, danach angetan ist, auf die, die zuschauen, zu wirken. Das gilt auch für die anderen Prozessionen, das gilt auch für die Wallfahrten, die nicht bloß mit Autobus und Bahn, zu Fuß und in der Öffentlichkeit gefeiert werden können. Vor allem, weil die Vielen hier wieder einmal auf etwas stoßen, worauf sie schon jahrelang nicht gestoßen sind: Betende Gemeinschaft.

Das sind einige Gedanken, nur aphoristisch, die aber zeigen, daß wir hier am Anfang stehen. Wenn wir diese Gedanken einmal hereinlassen in unsere Betrachtung des Gottesdienstes und der Liturgie, müßten Ummwälzungen geschehen, deren Ausmaß noch gar nicht abzusehen ist.

Wien

Stadtpfarrer Joseph Ernst Mayer